



VIII ARBEIT MIT PARTNERINNEN

Einleitung

In Liebesbeziehungen zwischen Frauen existieren sehr facettenreiche gewalttätige Dynamiken. Diese reichen von mono-direktionalen Missbrauchsbeziehungen bis zu bi-direktionalen Gewaltformen. Da beide Frauen am Gewaltprozess teilhaben, müssen während der Beendigung der gewalttätigen Dynamiken folglich beide mit entsprechenden Unterstützungsangeboten angesprochen werden.

Weder Opfer noch Täterin finden jedoch derzeit eine angemessene und flächendeckende psychosoziale Versorgung vor. In der Regel haben sich die wenigsten Facheinrichtungen mit dem Phänomen der Gewalt in lesbischen Beziehungen auseinandergesetzt und können weder eine angemessene Opferberatung noch eine entsprechende Täterinnenarbeit anbieten.

Da sich z.B. Frauenhäuser oder andere herkömmliche Opferhilfeeinrichtungen generell für weibliche Opfer von Männergewalt zuständig fühlen, sehen viele keine Notwendigkeit darin oder keinen Bedarf dafür, sich mit dem Phänomen der Gewalt in lesbischen Beziehungen auseinander zu setzen und entsprechende Konzepte und Angebote zu entwickeln. (vgl. Ohms, Müller; 2001).

Ein herausragendes Problem bei der Arbeit im Themenfeld „Gewalt in lesbischen Beziehungen“ ist die eindeutige Bestimmung von Täterin und Opfer. Darauf wird im Weiteren näher eingegangen und [unterschiedliche Gewaltdynamiken](#) in lesbischen Beziehungen werden zusammenfassend beschrieben.

Anhand dieser Ausdifferenzierung der verschiedenen Dynamiken wird deutlich, dass es notwendig ist, zwischen einem (wehrhaften) Opfer und einer Akteurin, die in ihrer Beziehung sowohl Gewalt ausübt als auch diese erfährt, zu unterscheiden.

Lesbische Frauen, die Gewalt erfahren können ebenso wie lesbische Frauen, die Gewalt ausüben, aus verschiedenen Motivationsgründen in Facheinrichtungen kommen.

Die letztgenannten haben entweder selbst einen großen Leidensdruck, (Teil-)Einsicht in ihr Verhalten und wollen etwas verändern, oder sie sind von ihren Partnerinnen geschickt worden mit dem Auftrag, doch mal an ihrem gewalttätigen Verhalten zu arbeiten. Ferner kommen Klientinnen in die Beratungsstellen, die sich selbst als Opfer fühlen, von denen die Beraterin jedoch stark den Eindruck hat, dass sie Gewalt ausgeübt haben. In allen Fällen ist die Motivation zur Beratung zu klären. Ein klar strukturierter Fragenkatalog, wie im Weiteren vorgestellt, kann für das [Erstgespräch](#) mit entsprechender Anamnese hilfreich sein.

Erforderlich ist es ebenso, dass die Fachfrauen und Facheinrichtungen ihre [Haltung](#) zu Gewalt durch Frauen, insbesondere Gewalt in lesbischen Beziehungen sowie oftmals auch ihre Haltung zu lesbischen Lebensweisen an sich überprüfen. Dementsprechend sind die Standards ihrer Arbeit um lesbenspezifische Aspekte zu erweitern.

Fachliches Wissen über die spezifische Lebenssituation lesbischer Frauen ist ebenso notwendig wie Kenntnisse über die Dynamiken in lesbischen Gewaltbeziehungen.

Ebenso zählen die regelmäßige Vernetzung und der kontinuierliche Austausch mit anderen Einrichtungen und Kolleginnen über diese spezifischen Arbeitsthemen sowie das Vorhalten einer spezifischen Adressdatei für die Weitervermittlung zu wichtigen Voraussetzungen, um eine adäquate Versorgungsstruktur für lesbische Frauen mit Gewalterfahrungen aufzubauen.

Des Weiteren werden wesentliche Aspekte für die Arbeit mit lesbischen Frauen vorgestellt, die beide als [Akteurinnen](#) einer bi-direktionalen Dynamik in ihrer Beziehung leben. Diese unterscheiden sich von den wesentlichen Aspekten für die Arbeit mit lesbischen Frauen, die als [Opfer](#) in einer mono-direktionalen Gewaltbeziehung zu bezeichnen sind.

Die Komplexität des Themas sollte jedoch keine Facheinrichtung oder Fachfrau davon abschrecken, ein Angebot für lesbische Frauen in Gewaltbeziehungen bereitzustellen.

8.2 Unterschiedliche Gewaltdynamiken (mono-direktional und bi-direktional)

Ein herausragendes Problem bei der Arbeit im Themenfeld „Gewalt in lesbischen Beziehungen“ ist die eindeutige Bestimmung von Täterin und Opfer.

In gleichgeschlechtlichen Beziehungen zwischen zwei Frauen ist keine Geschlechtsmarkierung (im Sinne von Mann = Täter, Frau = Opfer) vorhanden. Die Zuordnung zu Täterin/Opfer wird dadurch erschwert. ([vgl. Kapitel V](#))

Zudem sind die Dynamiken im Zusammenhang mit der Gewaltausübung häufig geprägt von dem Vorhandensein von Gegenwehr, wodurch leicht ein Bild von gegenseitigen Misshandlungen entstehen kann.

Es existieren jedoch grundlegende Merkmale, anhand derer sich zwei verschiedene [Typen von Gewaltdynamiken](#) bestimmen und unterscheiden lassen.

Die Gewaltausübung bei einer Täterin-Opfer-Dynamik erfolgt monodirektional, während sie bei einer beidseitigen Akteurinnen-Dynamik bidirektional verläuft.

Eine [monodirektionale Gewaltausübung](#) ist bestimmt durch das Ziel, Kontrolle über die Partnerin zu etablieren und aufrechtzuerhalten (Vgl. Allen/Leventhal, 1999). Hier sind Täterin und Opfer klar zu unterscheiden. Es lässt sich ein immer wiederkehrendes Verhaltensmuster erkennen innerhalb eines Drei-Phasen-Zyklus von Spannungsaufbau, gewalttätiger Entladung und Versöhnungsphase, wobei jede Phase unterschiedlich lange andauern kann. Über einen längeren Beziehungszeitraum betrachtet zeigt sich, dass immer die eine Partnerin wiederholt Gewalt erfährt. Diese Rollen lassen sich innerhalb einer Beziehung nicht tauschen. Das Verhalten der Partnerin (die Gegenwehr) kann als Widerstand gegen den Versuch dieser Kontrolle bezeichnet werden (Vgl. Hart, 1986). Allerdings nimmt mit zunehmender Dauer der Beziehung eine aktive Gegenwehr ab; die Schwere der Gewalt seitens der Täterin nimmt gleichermaßen zu.

Bei einer [bidirektionalen Gewaltausübung](#) lässt sich auch über einen längeren Beziehungszeitraum keine eindeutige Opferposition feststellen. Beide Partnerinnen zeigen gleichermaßen aggressive und kontrollierende Verhaltensweisen; beide wollen ihre Wünsche (z.T. auch die nicht bewussten) und ihre Macht gegenüber der Anderen durchsetzen. Die Gewaltausübung erfolgt nicht gleichzeitig, also nicht in Form einer „Prügelei“, an der beide gleichermaßen beteiligt sind. Vielmehr werden beide bei unterschiedlichen Gelegenheiten und aus unterschiedlichen Motiven gewalttätig.

Ein weiteres Phänomen unterstreicht diese Klassifizierung von Gewaltdynamiken: das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein von Angst bei einer der beiden Partnerinnen.

In der Täterin-Opfer-Dynamik ist die Angst des Opfers ein bestimmendes Merkmal der Partnerschaft. Die Angst des Opfers vor der Täterin ist allgegenwärtig. Sie rechnet jederzeit mit einem Übergriff. Zudem versucht diese Frau, alle Situationen zu vermeiden, in denen die Partnerin gewalttätig werden könnte.

In der beidseitigen Akteurinnen-Dynamik kann Angst zwar situativ vorhanden sein, gestaltet allerdings nicht herausragend die Beziehung. Hier hat keine der Partnerinnen dauerhaft Angst

vor ihrer Partnerin und überlegt auch nicht, wie sie eine mögliche gewalttätige Attacke vermeiden oder abwenden könnte.

Wie im einführenden Kapitel „[Theoretische Grundlagen](#)“ beschrieben, differenzieren weitere Merkmale die Unterscheidung von mono-direktionaler bzw. bi-direktionaler Gewaltdynamik. Entsprechend lassen sich jeweils zwei weitere Unterkategorien ausmachen, die ebenfalls dort näher ausgeführt sind.

Das Erstgespräch

In der Regel ist das Vorhandensein von Gewalt in der Beziehung, das Erfahren von Gewalt, das Ausüben von Gewalt innerhalb der Beziehung nicht der Anlass für ein Beratungsgespräch. Diese Erfahrungen werden dementsprechend zunächst selten offen in der Beratung angesprochen. Meistens suchen die betroffenen lesbischen Frauen das Beratungsgespräch wegen anderer Themen auf, wie z.B. Verzweiflung, Lebensunsicherheiten, Beziehungsprobleme allgemein, Perspektivlosigkeit oder Identitätsunsicherheit. Oft wird die Gewalterfahrung im Verlauf der Beratung dann eher nebenbei genannt, aber von der Klientin nicht in den Zusammenhang mit ihrem ursprünglichen Beratungsthema gebracht. Häufig macht sie sich auch gar nicht bewusst, dass das, was sie erlebt hat, gewalttätiges Verhalten war.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, dass die Beraterin sensibel ist für mögliche Indikatoren von Gewalt innerhalb einer Beziehung. Sie hat dann die Aufgabe, die Anzeichen dafür zu benennen, dass die Beziehungssituation von Gewalt geprägt sein könnte.

Darüber hinaus erschweren lesbische Normen und Werte, z.B. das Selbstbild von Lesben als starke, mutige, selbstbewusste Frauen, der Klientin das Zulassen von z.B. Angstgefühlen und das Akzeptieren der Tatsache, Gewalt in der Beziehung erfahren zu haben. Hier ist es erforderlich, die Gewalt, welche die Klientin erlebt hat, auch als solche zu benennen und ihre Wahrnehmung zu bestätigen.

In einem ersten Gespräch ist die Situation zu klären und eine Anamnese durchzuführen. Für die weitere Beratung ist es unbedingt erforderlich, sich ein Bild von der Beziehung, von der Art der Gewalt und von den begleitenden Umständen zu machen. In die Beratung können auch Klientinnen kommen, die objektiv betrachtet Gewalt ausüben, die sich aber glaubhaft als Opfer fühlen und sich als Opfer ihrer Partnerin darstellen. Außerdem suchen auch lesbische Frauen die Beratung auf, die (Teil-)Einsicht in ihr gewalttätiges Verhalten haben, unter gro-

ßem Leidensdruck stehen und ihr Verhalten gerne verändern möchten. Um all den unterschiedlichen Frauen gerecht zu werden, sind eine sorgfältige Diagnostik sowie eine klare Festlegung von Beratungszielen erforderlich.

Dabei ist es wichtig, konkret das Geschehen zu erfragen und zu benennen. Folgende Fragen helfen, sich ein Bild von der Gewalt in der Beziehung zu machen:

- Was ist konkret passiert?
- Welche Formen von Gewalt wurden ausgeübt?
- Wie hat sich jede der beiden Frauen in der Gewaltsituation verhalten?
- Wie bedrohlich wird die Situation eingeschätzt? Hat die Klientin Angst vor der Partnerin? Ist diese Einschätzung realistisch? (Oft wird die Bedrohung von beiden Seiten eher verharmlost.) Gibt es weitere Be-Drohungen?
- Ist die Klientin / die Partnerin in Sicherheit?
- Gab es körperliche Verletzungen? Wurde eine Ärztin/ein Arzt konsultiert?
- Kam es zu einem Polizeieinsatz? Wurde Anzeige erstattet?
- Welchen Kontakt hat die Klientin zur Partnerin? Wohnen sie zusammen? Leben sie noch in einer gemeinsamen Beziehung? In der Trennungsphase? Sind sie getrennt? Haben sie noch Kontakt miteinander?
- Sind Kinder von der Situation mitbetroffen? Wo befinden diese sich?

Und vertiefend:

- Was hat die Klientin unmittelbar in der Gewaltsituation und danach gedacht? Was gefühlt?
- Was ist der Gewaltsituation vorausgegangen?
- Was sind die psychischen Folgen der erlebten Gewalt? Angst, Schuldgefühle, Schlaflosigkeit, Essstörungen, depressive Gefühle, Suizidalität...
- Standen eine oder beide unter Alkohol-/Drogeneinfluss? Haben eine oder beide Alkohol-/Drogenprobleme?
- Gab es im Vorfeld dieser Gewaltsituation ähnliche Ereignisse in der Beziehung? Seit wann „stimmt etwas mit der Beziehung nicht mehr“? Was waren Anzeichen hierfür?
- Wie beschreibt die Klientin ihre Partnerin? Auch nach der Gewaltsituation mit positiven und negativen Eigenschaften oder einseitig abwertend?

- Welche Gefühle zeigt die Klientin während der Beratungssituation in Bezug auf die Gewaltsituation? Fühlt sie sich ängstlich, schuldig, wütend, hat gar keine Gefühle?
- Hat die Klientin Erfahrungen mit Gewalt aus früheren Beziehungen? Aus ihrer Kindheit?
- Gibt es ein soziales Umfeld / FreundInnen? Habt dieses Kenntnis von der gewalttätigen Beziehungssituation? Wenn ja, wie hat es reagiert?

Entschließt sich eine lesbische Frau mit Gewalterfahrung in der Beziehung, eine Beratung aufzusuchen, ist dies ein großer Schritt und eine Chance, ihre Situation zu verändern. Sie wird in der Regel im Vorfeld unterschiedliche, gescheiterte Lösungsversuche unternommen haben, mit der für sie schwierigen Situation umzugehen, z.B. gewalttätige Situationen zu vermeiden, Gespräche mit Freundinnen, Umdeutung der erlebten Situationen.

Für viele Frauen ist die telefonische / persönliche Beratung das erste Mal, dass sie überhaupt mit jemandem über ihre Gewalterfahrungen reden. Das Beratungsgespräch hat somit eine stark entlastende Funktion. Daher ist es wichtig, dabei eine vertrauensvolle Atmosphäre herzustellen, nicht die lesbische Lebensweise als das zu behandelnde Problem anzusehen und die Schilderungen der Frau offen und nicht bewertend anzuhören.

Ziel der Beratung muss es sein, gewalttätiges Verhalten zu stoppen und Wege aus den schädlichen Beziehungsstrukturen zu finden. Das kann je nach Einzelfall die sofortige Trennung sein, (die Regel in einer Misshandlungsbeziehung), oder auch das gemeinsame Erarbeiten von neuen Umgangsformen miteinander. Jede muss Verantwortung für ihr Verhalten übernehmen, diejenigen, die Gewalt ausüben, für ihr gewalttätiges Verhalten und den Schaden den sie angerichtet haben und anrichten, diejenigen, die in den Beziehungsstrukturen leiden, dafür, nichts an ihrer Situation verändert zu haben bzw. zu verändern.

(entnommen aus: Frenznick, M./Müller, K. 2002: S.51 ff)

Haltung / Standards

Wichtige Voraussetzung für die Arbeit zum Phänomen der Gewalt in lesbischen Beziehungen ist eine Grundhaltung, die auf den allgemeingültigen Standards für psychosoziale Arbeit basiert. Dies sind beispielhaft: Parteilichkeit mit der Klientin; Transparenz für das Arbeitssetting; Ganzheitlichkeit: Einbezug der gesundheitlichen Lage, der ökonomischen, sozialen und gesellschaftlichen Situation der Klientin in den Beratungsprozess; Entwicklung und Förde-

rung von Selbsthilfepotentialen und Bewältigungsstrategien; Einbeziehung des gesellschaftlichen Kontextes (Vgl. Frenznick, M./Müller, K. 2002: S.63).

Für die Arbeit mit lesbischen Frauen ist es zudem unabdingbar, dass die Lebensrealität lesbischer Frauen einbezogen und auf die grundlegenden Standards übertragen wird. Folglich haben sich für die psychosoziale Arbeit mit lesbischen Frauen spezifische Grundstandards entwickelt, wie z.B. einführendes Verstehen der lesbischen Lebensentwürfe. Diese Empathiefähigkeit setzt ein Grundwissen über lebensspezifische Lebensumstände voraus. Das bedeutet neben ausreichendem Wissen über die Besonderheit der Sozialisation als lesbisches Mädchen/Frau in einer zumeist sehr lesbenfeindlichen Alltagsrealität auch fundierte Kenntnisse über die Auswirkung und Dynamik verinnerlichter Homophobie. (vgl. ebd., S.64f).

Jede Fachfrau aus dem psychosozialen Bereich ist gefordert, ihre eigene Haltung zu Gewalt in ihrer Berufsrolle deutlich zu machen. Ebenso ist es wichtig auszusprechen, dass die Klientin Gewalt ausübt, ohne die Klientin als Ganzes abzuwerten oder als Täterin abzustempeln. Durch eine bloße Verurteilung als Täterin verhindert sie die Herstellung der compliance, eines notwendigen tragfähigen Arbeitsbündnisses.

Notwendig ist es auch, klare Ziele für die Arbeit für die jeweiligen Settings zu vereinbaren und an der Zielerreichung zu arbeiten. Es ist für beide Seiten sehr verlockend, auf andere, weniger heikle Themen auszuweichen.

Jede Beraterin, Therapeutin und andere Fachfrau, die mit lesbischen Klientinnen aus einer Gewaltbeziehung arbeitet, muss reflektieren, ob sie auch mit Täterinnen arbeiten kann und möchte. Notwendig ist es ferner, die Begriffe der Empathie, Betroffenheit und Parteilichkeit neu zu füllen. So kann Empathie heißen, zu verstehen, aber nicht einverstanden mit dem Handeln der Klientin zu sein; Betroffenheit, sich der eigenen Opfer- aber auch Täterinnenpotentiale bewusst zu sein; und Parteilichkeit, die Klientin darin zu unterstützen, ihr Verhalten zu verändern (ebd. S.59).

Um diese Standards in der Arbeit mit lesbischen Frauen, die in ihrer Beziehung Gewalt erfahren oder ausüben, umsetzen zu können, ist es unabdingbar, regelmäßige themenbezogene Supervision bei einer dafür qualifizierten Supervisorin sowie fachliche Fortbildungen wahrzunehmen.

Arbeit mit Akteurinnen (bidirektionale Gewaltdynamik)

Erfahrungen aus der Beratungsarbeit zeigen, dass oft beide Partnerinnen aktiv an der Gewaltdynamik beteiligt sind.

Zum besseren Verständnis möchten wir folgende Situation konstruieren: Eine Frau erwartet auf Grund einer chronischen Erkrankung die ungeteilte Aufmerksamkeit ihrer Partnerin und fordert diese auch mit Verweis auf das persönliche Leiden ein. Manchmal verleiht sie dieser Forderung Nachdruck mit der Drohung eines ansonsten bevorstehenden Rückfalls. Die Partnerin fühlt sich angesichts dieser Anspruchshaltung überfordert, vielleicht auch eingeengt. In der Folge reagiert sie immer häufiger mit Abwehr und Abwertung der Partnerin.

Dieses Phänomen ist bezeichnend für Paare mit [bidirektionaler Gewaltdynamik](#). Eine Unterscheidung von Täterin und Opfer ist in vielen Fällen nicht möglich, da beide Frauen Gewalt ausüben und Gewalt erfahren. Die Partnerin einer gewaltausübenden Frau kann daher nicht in allen Fällen alleinig als Opfer gesehen werden, auch wenn sie sich selbst auf Grund der Gewalterfahrung so wahrnimmt. Partnerinnen in einer bidirektionalen Gewaltdynamik verneinen die eigenen aggressiven Anteile und ihre persönliche Verantwortlichkeit oftmals. Hinzu kommt, dass gerade wenn es sich um die Ausübung psychischer Gewalt handelt, diese selten als Gewalt wahrgenommen und bezeichnet wird (das gilt sowohl für den Blick von Außenstehenden als auch für die Partnerinnen). Gewalt gilt in vielen Fällen als nur auf die körperliche Eben bezogen.

Im Fall einer bidirektionalen Gewaltdynamik ist die Einbeziehung beider Partnerinnen wichtig. Dies ist möglich über [Paarberatung und Paartherapie](#), aber auch über Einzelarbeit wie Beratung oder [Therapie](#). Bei den verschiedenen Angeboten der Einzelarbeit ist jedoch darauf zu achten, dass beide Frauen in unterschiedlichen Settings (d.h. vor allem bei unterschiedlichen BeraterInnen / TherapeutInnen) sind.

Eines der ersten Ziele der Arbeit muss die Bewusstmachung und Auseinandersetzung mit den eigenen aggressiven Anteilen sein. Die Selbstwahrnehmung als nur "Opfer" muss um die der "Täterin" erweitert werden. Im Mittelpunkt steht die Auseinandersetzung sowohl mit Momenten der Gewalterfahrung als auch mit denen der Gewaltanwendung. Wichtig ist zu vermitteln, dass die Klientinnen nicht allein dadurch dass sie die Beratung aufgesucht haben, ihr Problem gelöst haben. Sich selbst einzugestehen, Gewalt ausgeübt zu haben, einer anderen, geliebten Person Schaden zugefügt zu haben und dafür die Verantwortung zu übernehmen, erfordert

nicht nur eine große Bereitschaft, sich mit Scham und Schuld auseinander zu setzen, sondern auch Disziplin und Durchhaltevermögen.

Oberstes Ziel der Beratung muss die Beendigung des gewalttätigen Verhaltens sowie die Einsicht in das eigene Verhalten und das Erlernen geeigneter Mittel zur Konfliktlösung sein.

Ferner ist zu überlegen, in welcher Form sich die Klientin bei ihrem Gegenüber entschuldigen kann und wie sie „es“ wieder „in Ordnung“ bringen kann, vorausgesetzt die Partnerin ist bereit für irgendeine Art von Kontakt.

Es gibt Beratungskonzepte (vgl. Cayouette, 1999), bei denen die Partnerin in Absprache mit der Klientin in die Beratung mit einbezogen wird. Damit kann sich die Beraterin auch vergewissern, dass die Partnerin der Beratungsklientin in Sicherheit ist.

Arbeit mit Opfern (monodirektionale Dynamik)

Eine von Gewalt in ihrer Partnerschaft betroffene lesbische Frau wendet sich nur selten an eine Fachberatungsstelle. An erster Stelle wendet sie sich an ihren [FreundInnenkreis](#), der jedoch damit oft überfordert ist.

Für lesbische Frauen bedeutet es in der Regel einen großen Schritt, wenn sie wegen Gewaltbetroffenheit in ihrer Beziehung zu einer Facheinrichtung oder Beratungsstelle gehen. Wenden sie sich an eine allgemeine Familienberatungsstelle, müssen sie Vertrauen haben, dass sie als lesbische Frauen akzeptiert und mit ihrem Anliegen ernst genommen werden. Schließlich haben sie Gewalt durch eine andere Frau erfahren.

Viele lesbische Opfer von Gewalt in ihrer Beziehung schweigen über die erfahrene Gewalt, u.a. als Reaktion auf gesellschaftliche Stigmatisierung, aber auch weil sie nur [unzureichende psychosoziale Unterstützung](#) erhalten.

Keine der z.B. in Deutschland angesiedelten Opferhilfen spricht gezielt lesbische Frauen als Gewaltopfer an.

Nach wie vor treffen lesbische Opfer häuslicher Gewalt auf Unverständnis und sogar Ablehnung. Dies birgt die Gefahr der Reviktimisierung (Vgl. Ohms, Müller; 2001).

Teilweise werden lesbische Opfer in einigen Notruftelefonen (Frauennotrufe) als „Sonderfälle“ betrachtet und ihnen daher die regulären Möglichkeiten einer Krisenintervention vorenthalten (Ohms, 2007).

Wendet sich eine lesbische Frau an eine Fachberatungsstelle, scheint es auf den ersten Blick diejenige zu sein, die von der Gewalt betroffen ist. Die Praxiserfahrungen zeigen jedoch, dass auch Frauen, die Gewalt ausüben, sich selbst oft als Opfer wahrnehmen. Entsprechend wünschen sie eine „Opferberatung“. Hier ist es wichtig zu beachten, dass eine nur auf das Opfer-Sein ausgerichtete Unterstützung die Selbstwahrnehmung der Frau als „Opfer“ bestärken und dazu beitragen könnte, dass sie so die eigene Gewalttätigkeit rechtfertigt.

Davon zu unterscheiden ist eine lesbische Frau, die Gewalt in ihrer Beziehung erfährt. Lesbische [Misshandlungsbeziehungen](#) sind durch einen trizyklischen Verlauf von Spannungsaufbau, gewalttätiger Entladung und Versöhnungsphase gekennzeichnet. Die Gewalt eskaliert immer mehr, beobachtbar ist auch eine zunehmende Häufigkeit und Schwere der Gewalt im Verlauf der Beziehungsdauer. In diesem Gewaltverlauf lassen sich Täterin und Opfer klar unterscheiden: ausschließlich die Täterin übt Gewalt aus, das Opfer versucht, die Gewalt der Partnerin durch ihr eigenes Verhalten zu vermeiden (Mono-direktionaler Gewaltverlauf).

Je nachdem, zu welchem Zeitpunkt ein lesbisches Opfer von Beziehungsgewalt eine Anti-Gewalt-Einrichtung oder Fachberatungsstelle aufsucht, stehen unterschiedliche Aspekte im Vordergrund.

Befindet sich die Frau noch in der Gewaltbeziehung oder in der Trennungsphase, ist der aktuelle Gefährdungsgrad zu klären, eine [Risikoeinschätzung](#) vorzunehmen und in erster Linie ein Sicherheitsplan zu erarbeiten. In den meisten Fällen eskaliert die Gewalt noch mal mehr, wenn das Opfer die Beziehung verlassen will. Aus diesem Grund braucht sie in dieser Situation besonderen Schutz und Unterstützung.

Häufig wird die Gewalt aber auch nach Beendigung der Beziehung fortgesetzt. Auch in diesem Fall ist die Gefährdung einzuschätzen, eine Risikoanalyse vorzunehmen und Schutzmöglichkeiten in die Wege zu leiten.

Hier nimmt das soziale Netzwerk der Frau eine große Rolle ein. Jedoch leben gerade lesbische Frauen in einer Misshandlungsbeziehung isoliert und haben entsprechend auch kein intaktes Umfeld, welches in der Lage ist, der betroffenen Frau Schutz und Unterstützung zu gewähren.

Oftmals ist die telefonische oder persönliche Suche nach Hilfe und Unterstützung das erste Mal, dass die Frau mit jemandem über ihre Gewalterfahrungen redet. Auch aus diesem Grunde hat das Beratungsgespräch eine stark entlastende Funktion.

Zudem ist es für betroffene lesbische Frauen oftmals hilfreich zu wissen, dass sie nicht die einzigen lesbischen Frauen sind, die Gewalt in ihrer Beziehung erfahren und Opfer von Gewalt sind.

Die Aufklärung über typische Dynamiken in einer Gewaltbeziehung kann entlastend wirken ebenso wie eine Informationsvermittlung über den Verlauf von Hilfsmaßnahmen.

Wichtig ist außerdem, dass das Opfer über konkrete Opferschutz-Einrichtungen informiert wird und dort auch ankommen kann.

Des Weiteren sollte auf lokale lesbische Beratungsangebote hingewiesen werden. Sollten diese nicht vorhanden oder bekannt sein, gibt es in Großstädten telefonische Beratungsmöglichkeiten.

Zur Grundausstattung einer Einrichtung sollte daher eine entsprechende Verweisdatei mit Adressen anderer Institutionen, Beratungseinrichtungen oder in Einzelpraxis arbeitenden Therapeutinnen gehören. Diese Datei kann neben allgemeinen organisatorischen Angaben wie Adresse, Telefonnummer und Telefonzeiten noch weitere spezifische Informationen enthalten, wie z.B. Methoden, mit denen gearbeitet wird sowie spezielle Erfahrungen in der Arbeit mit gewaltbetroffenen lesbischen Frauen.

Literatur

Allen, Charlene/Leventhal, Beth (1999): History, Culture, and Identity: What Makes GLBT Battering Different. In: Leventhal, Beth/Lundy, Sandra E. (Hg.): Same-Sex Domestic Violence – Strategies for Change. Thousand Oaks, CA, London.

Cayouette, Susan (1999): Running Batterers Groups for Lesbians. In: Beth Leventhal, Sandra E. Lundy (Hg.) Same-Sex Domestic Violence - Strategies for Change. Thousand Oaks, CA, London.

Frenznick, Martina/Müller, Karin (2002): Psychosoziale Beratung bei Gewalt in lesbischen Beziehungen. In: Ohms, Constance (Hgin): Gegen Gewalt – Ein Leitfadens für Beratungsstellen und Polizei zum Umgang mit Gewalt in lesbischen Beziehungen. Frankfurt/M., Berlin.

Hart, Barbara (1986): Lesbian Battering: An Examination. In: Lobel, Kerry (Hg.): Naming the Violence – Speaking Out about Lesbian Battering. Seattle, Washington.

Ohms, Constance/Müller, Karin (Hgin.) (2001): Gut aufgehoben? Zur psychosozialen Versorgung lesbischer Frauen mit Gewalt- und/oder Diskriminierungserfahrungen im europäischen Vergleich. Frankfurt/M., Berlin.

Ohms, Constance (2008): Das Fremde in mir – Gewaltdynamiken in Liebesbeziehungen zwischen Frauen. Soziologische Perspektive auf ein Tabuthema. Bielefeld.